

Evangelischer Kirchenkreis
Gladbeck · Bottrop · Dorsten



**Bericht des Superintendenten
zur Kreissynode am 25. November 2022**

– mündlicher Teil –

(Es gilt das gesprochene Wort.)

Superintendent Steffen Riesenberg
Humboldtstr. 15
45964 Gladbeck

02043 279-350
steffen.riesenberg@ekvw.de

Hohe Synode, liebe Geschwister!

„Sankt Martin ritt durch Schnee und Wind.“ Mit der Legende des heiligen Martin von Tours möchte ich mit Ihnen heute über eine Kirche nachdenken, die sich für die Schwachen stark macht. Das ist der dritte meiner vier Sätze von der Kirche der Zukunft:

Die Kirche lebt aus der Taufe.

Die Kirche nimmt die Kinder in die Mitte.

Die Kirche macht sich für die Schwachen stark.

Die Kirche geht neue Wege zu den Menschen.

Vor drei Jahren, kurz vor meiner Wahl, habe ich diese vier Sätze formuliert. Ich finde sie immer noch gut. Den dritten Satz würde ich heute allerdings anders formulieren: Schwache Menschen – wer soll das bitte sein? Denen, die *sozial schwach* sind, also *sozial benachteiligt*, eine Schwäche zuzuschreiben, das verbietet sich ebenso wie sie für Ihre vermeintliche Stärke zu bewundern. Bei denen, die in unserem Land von Armut betroffen sind, ist die Haushaltskasse oft schon vor dem Monatsende leer. Von Armut betroffene Menschen werden öfter krank und sterben früher. Bei von Armut betroffenen Kindern treten Zahnerkrankungen und psychosomatische Störungen häufiger auf. Armut ist eine enorme psychosoziale Belastung, insbesondere in einer Leistungsgesellschaft wie der unseren.¹ Heute würde ich also gerne sagen: Die Kirche macht sich für die Menschen stark. Das ist ein bisschen allgemeiner und nimmt ernst, dass Armut, Krankheit, Behinderung oder Wohnungslosigkeit eben keine Schwäche sind.

¹ Uwe E. Kemmesies, Gerhard Trabert (Hg.): Solidarität in Zeiten von Corona und darüber hinaus. Ein Plädoyer für nachhaltige Armutsbekämpfung, München: oekom 2022, S. 244–245.

1. Strophe: Sankt Martin ritt durch Schnee und Wind

*Sankt Martin ritt durch Schnee und Wind,
sein Ross das trug ihn fort geschwind.
Sankt Martin ritt mit leichtem Mut:
sein Mantel deckt' ihn warm und gut.*

Wir werden gleich im Finanzbericht hören, wie warm und gut unser Mantel als Kirche tatsächlich ist. Trotz des russischen Angriffskriegs gegen die Ukraine und trotz der Pandemie können wir im Blick auf die Finanzen des vergangenen Jahres mit leichtem Mut weiterreiten.

Das passt nicht richtig in unsere Wahrnehmung, weil wir natürlich davon ausgehen, dass das in so vielerlei Hinsichten krisenhafte Umfeld sich auch auf die Lage der Wirtschaft und unsere Finanzkraft auswirken müsste. Das wird es auch tun, vor allem die hohe Inflation der letzten Monate wird sich noch bemerkbar machen. Doch im Moment bleibt es dabei: Der Mantel deckt uns warm und gut.

Durch Schnee und Wind reitet Martin, und die Kälte erkennen wir wieder. Sie begegnet uns als soziale Kälte. Die Inflation reißt tiefe Gräben in die Haushaltskassen derer, die kein oder nur ein geringes Einkommen haben. Viele sind dadurch in die Armut gerutscht – und andere leben gefährlich nahe an der Armutsgrenze. Leid tragen wieder Familien und Kinder, aber auch Alleinstehende. Die langen Schlangen an den Tafeln in unseren Städten zeugen davon, dass Armut und die Sorge ums tägliche Brot schon lange größere Menschen auch in unseren Gemeinden betreffen.

Schnee und Wind begegnen uns auch im tatsächlichen Sinne, nämlich als die ernsthafte Angst davor, dass Menschen in diesem Winter ihre Heizung nicht mehr bezahlen können. Nicht alle haben warme und gute Mäntel, im tatsächlichen und im übertragenen Sinne nicht.

Der Staat hilft bei den Energiekosten mit einer Energiepreispauschale von 300 Euro. Die Arbeitgeber und die Rentenkassen wurden mit der

Auszahlung belastet. Im Schnellverfahren dachte niemand an die darauf entfallende Kirchensteuer. Die Landessynode hat am vergangenen Wochenende entschieden, dieses Geld nicht in die Verteilung zu geben, sondern direkt für Menschen einsetzen, die besonders unter den Belastungen steigender Energie- und Lebenshaltungskosten zu leiden haben. Damit tragen wir dazu bei, was die Politik im Moment nach Kräften versucht: Die Menschen kräftig zu entlasten, die es wirklich nötig haben. Insgesamt geht es für Westfalen um knapp 5,4 Millionen Euro. Zur Verteilung dieses Geldes sage ich später noch mehr.

2. Strophe: Im Schnee, da saß ein armer Mann

*Im Schnee, da saß ein armer Mann,
hatt' Kleider nicht, hatt' Lumpen an.
"O helf mir doch in meiner Not,
sonst ist der bittere Frost mein Tod!"*

Die Sorge vor dem bitteren Frost teilen viele Menschen auch in Gladbeck, Bottrop und Dorsten. Die Gemeindeberichte aus dem vergangenen Jahr zeugen davon. Die Sozialberatungen in Dorsten und Bottrop berichten, dass unter den von Wohnungslosigkeit betroffenen Klienten mittlerweile fast ein Viertel unter 25 Jahre alt ist. Nicht immer ist die Not, wie in der Legende von Sankt Martin und dem armen Mann, auf den ersten Blick erkennbar. Oft braucht es tiefes Hintergrundwissen und ein gutes Netzwerk, um tatsächlich Hilfe anbieten zu können. Besonders wichtig sind unkomplizierte, niedrigschwellige Zugänge zum Hilfesystem. Wer tagsüber mit Überleben beschäftigt ist, hat keine Zeit für große bürokratische Verfahren.

Hängengeblieben bin ich auch bei einem Bericht von Diakon Thomas Heß. Er schreibt über eine Kindergruppe in der Gemeinde Hervest-Wulfen:

Es ist bemerkenswert, dass zum Beispiel, in der im Herbst 2021 wiedereröffneten Kindergruppe weniger, wie ursprünglich konzeptionell vorgesehen, biblische Geschichten erörtert werden, sondern dass es um die Befriedigung essentieller Bedürfnisse, wie Aufmerksamkeit und Annahme geht. Hunger und Durst müssen buchstäblich, nach einem langen Schultag, vorrangig gestillt werden. Daneben ist das soziale Miteinander und ein annehmbarer Umgangston in der Gruppe der Grundschul Kinder ein permanentes Thema.

Wer friert, vernachlässigt ist oder Hunger hat, hat kein Ohr für die gute Nachricht. Vielleicht stammt die christologische Pointe der Martinserzählung deshalb aus dem Gleichnis vom Weltgericht (Mt 25). In der Nacht nach der Mantelteilung erscheint Jesus dem Martin im Traum. Er hat den halben Mantel, den Martin dem Bettler gegeben hat, um die Schultern gelegt und sagt: „Martin, was du für diesen armen Mann getan hast, das hast du für mich getan.“ Keine Verkündigung ist so glaubwürdig wie ein warmer Mantel für jemanden der friert, wie ein Haustürschlüssel für jemanden ohne Wohnung, wie ein warmes Essen für ein hungriges Schulkind.

Es sind diese vermeintlich einfachen Dinge, die Jesus im Gleichnis will: Besucht die Kranken. Kleidet die Frierenden. Gebt den Hungrigen zu Essen. Lasst die Insassen im Gefängnis nicht allein. Das meinen wir, wenn wir sagen: Diakonie, die dienende Zuwendung zur Nächsten und zum Nächsten, das ist eine wesentliche Lebensäußerung von Kirche.

Dabei geht es um die praktische Zuwendung. Als Christinnen und Christen haben wir aber auch eine politische Aufgabe, eine Aufgabe im Sinne der Verantwortung für die ganze Gesellschaft. Der CVJM formulierte das 1971 in seiner Bernhäuser Basis so – eine Basis ist eine Art Glaubensbekenntnis.

1. Gott hat alle Menschen in dieser Welt erschaffen, zueinander gewiesen und in Jesus Christus geliebt. Christen sollen die erfahrene Liebe an andere weitergeben und dem Nächsten – dem nahen und dem fernen – schnellstens helfen.

2. Es ist unsere Aufgabe als Christen, dafür zu arbeiten, dass eine menschenwürdige Gesellschaft entsteht. Aus der verkündigenden Predigt folgt barmherzige Hilfe und das Bemühen um die Beseitigung der Ursachen des Übels durch politisches Handeln.

3. Resignation vor der Not der Welt und der Glaube an die Ausweglosigkeit von verfestigten Strukturen ist uns Christen mit der Auferstehung Jesu Christi verwehrt.

Eine Kirche, die sich für die Menschen stark macht, braucht beides: Barmherzige Hilfe und politisches Bemühen um die Beseitigung der Ursachen des Übels.

3. Strophe: Sankt Martin zog die Zügel an

*Sankt Martin zog die Zügel an,
sein Ross stand still beim armen Mann,
Sankt Martin mit dem Schwerte teilt'
den warmen Mantel unverweilt.*

Martin lässt sich berühren, lässt sich aus dem Takt bringen, er ändert seinen Plan. Er ritt geschwind und mit leichtem Mut, aber der arme Mann da im Schnee, von dem lässt er sich anhalten. Das Pferd steht still.

Die Kirche, die sich für die Menschen stark machen will, muss sich aus dem Takt bringen lassen. Die Kirche muss den Plan ändern. Nicht gleich sofort alle Antworten haben und gute Pläne aus der Schublade zaubern, sondern für einen Moment stillstehen. Diese Ernsthaftigkeit sind wir den Menschen schuldig: Nicht gleich eine vermeintliche Lösung oder ein vermeintlich passendes Hilfesystem anzubieten, sondern erstmal still zu stehen und zuzuhören. Diese Ernsthaftigkeit in der Begegnung sind wir den Menschen schuldig.

Als der blinde Bartimäus Jesus (Mk 10,46–52) gerufen hat, ging Jesus auf ihn zu. Und er sagte nicht „Ich bewirke jetzt ein Wunder und heile dich“, sondern er fragte: „Was willst du, das ich dir tue?“ Ich glaube, das fehlt oft. Wir wissen oft schon, was wir für ihn tun sollen und wissen es eigentlich nicht. Und diese Frage, die eröffnet plötzlich, dass man sich auf Augenhöhe begegnen kann.

Anders gesagt: Unsere Aufgabe ist es, hilfeschende Menschen (wieder) zu Subjekten zu machen. Wenn wir wissen wollen, wie es den Menschen in Gladbeck, Bottrop und Dorsten geht, müssen wir nicht nur unsere Kerngemeinden fragen, sondern auch die Menschen, die für uns in der Küche am Lokschüppchen die Suppe gekocht haben, die uns in der Sozialberatung, in der Schuldnerberatung, in der Arbeit mit Geflüchteten oder in der Beratungsstelle für Schwangerschaft, Familie und Partnerschaft begegnen, oder die Familien, die wir in der Erziehungshilfe begleiten.

Und dann wird auf dem Höhepunkt der Geschichte der Mantel geteilt. Martin gibt nicht nur das, was er entbehren kann. Das ist keine Altkleidersammlung. Martin gibt auch nicht nur so viel wie er denkt, dass der arme Mann zum Überleben unbedingt braucht. Martin macht sich mit dem Armen gleich und teilt den Mantel in zwei Hälften. Beide gehen mit gleich viel – und gleich wenig – Mantel in die Nacht.

Eine gute Idee zum Mantelteilen: Kommende Woche werden in Bottrop kiloweise Orangen ankommen, per Transporter aus Italien. Das Projekt heißt „Süß statt bitter – Orangen ohne Sklaverei und ohne Gift“. Das Amt für Mission, Ökumene und Weltverantwortung macht das gemeinsam mit Partnern in Süditalien. Viele Erntehelfer schufteten dort für einen Hungerlohn – etwa 25 Euro für einen langen Tag knochenharter Arbeit. Sie hausen unter erbärmlichen Bedingungen in Zelten, Containern oder baufälligen Hütten. Bei der Ernte der Orangen aus dem Projekt der MÖWe erhalten die Wanderarbeiter, meist afrikanische Migrantinnen und Migranten, einen gerechten Lohn und die Kleinbauern in Kalabrien bekommen einen angemessenen

Preis für ihr Obst. Die Orangen sind ein Beitrag dazu, moderne Sklaverei zu ächten und das Menschenrechte auf faire Bezahlung zu achten. Dass wir diese Orangen kaufen, ist kein Almosen, sondern ein angemessener Preis für gute Arbeit. Zur konkreten Hilfe kommt die politische Arbeit zur Beseitigung der Ursachen des Übels.

Noch ein Bericht vom Mantelteilen: Menschen teilen Ihre Zeit und anderer Menschen Not. Die Ökumenische Notfallseelsorge Emscher-Lippe besteht seit über 20 Jahren. In diesem Sommer gab es ein großes Fest in Herten, im Frühjahr schon wurden neue Notfallseelsorgerinnen und -seelsorger eingeführt. Insgesamt sind rund 90 von ihnen unterwegs, die allermeisten ehrenamtlich, rund um die Uhr. Sie bleiben da und begleiten Opfer, Angehörige und Beteiligte in der persönlichen Krise. Dafür braucht es ein starkes Fundament in der eigenen Persönlichkeit und viel Mut. (In diesen Tagen wird eine formelle ökumenische Vereinbarung zwischen den katholischen Partnern und den Kirchenkreisen unterschrieben, die die Arbeit in der Notfallseelsorge verstetigen soll. Für die Vorarbeit bin ich Peter Bromkamp, Uwe Heubach und Achim Solty sehr dankbar.)

Ein dritter Bericht vom Mantelteilen: Am Nikolaustag vor einem Jahr gab es eine Aktion für Wohnungslose und Bedürftige in der Gladbecker Christuskirche, damals gerade frisch wieder eingeweiht nach dem Umbau. Vikar Dr. Niklas Peuckmann hatte mit einem Team zu einer Andacht mit anschließendem Kaffeetrinken eingeladen, bei dem auch Nikolaustüten verschenkt wurden. Unsere Räume und unsere Aufmerksamkeit, unsere Fürsorge auch, das können auch Stücke eines geteilten Mantels sein.

Evangelisch! Verfasste Kirche und Diakonie

Ähnliche Berichte und Aktionen gibt es in allen drei Städten im Kirchenkreis. Dazu kommt alles das, was im Diakonischen Werk täglich für Menschen getan wird: Da werden Räume, Mäntel, Tische, Brot und Aufmerksamkeit geteilt mit Kindern, Jugendlichen, Arbeitssuchenden, Menschen mit und

ohne Behinderungen und mit Alten. Erlauben Sie mir, ein paar grundsätzliche Gedanken zur Gestalt von Kirche als verfasste Kirche und als Diakonie zu sagen.

Es braucht die Kirche – als verfasste Kirche und als Diakonie. Den Auftrag haben wir gemeinsam, und deutliche Abgrenzungen verbieten sich, wenn wir vom Auftrag her denken. Manchmal begegnen mir Vorurteile gegenüber der Vergeistigung der einen und gegenüber der unternehmerischen Vorgehensweise der anderen. Da ist so viel, was wir voneinander lernen können. Gemeinsame Initiativen können viel ausrichten: „Das Gelbe vom Ei“ zum Beispiel, eine Kooperation der Bottroper Öffentlichkeitsarbeit und der Rheinbabenwerkstatt zum Ewigkeissonntag. Oder die geplante Konfigruppe mit diakonischem Fokus. Oder die wunderbare Zusammenarbeit von Tagespflege und Kita an der Gladbecker Heringstraße. Oder das Probedienstprojekt von Pfarrerin Alica Baron, geistliche Formate für Demenzwohngruppen zu entwickeln.

In der öffentlichen Wahrnehmung haben verfasste Kirche und Diakonie ohnehin einen gemeinsamen Mantel an. Unsere Strukturen könnten wir stärken, wenn wir sie noch besser vernetzen. Im Magazin *zeitzeichen* schlagen eine Autorin und ein Autor² vor, eine gemeinsame Marke zu entwickeln, die gleichermaßen für verfasst-kirchliche wie für diakonische Arbeit steht. Ihr Beispiel ist das Adjektiv „evangelisch“ als zu entwickelnde Marke für verfasste Kirche und Diakonie. Das Nebeneinander von kirchlichen und diakonischen Orten ist nicht mehr zeitgemäß, und im besten Fall könnten alle kirchlichen Orte als diakonische Orte – und andersherum – wahrgenommen werden. Um uns herum gibt es Beispiele für eine solche Zusammenarbeit: „Team für hier“ nennen sich Kirchenkreis und Diakonie in Bochum. Im rheinischen Nachbarkirchenkreis Dinslake firmiert man gemeinsam als

² Jessica Gienow-Hecht und Johannes Krug: Mark Evangelisch? Warum Kirche und Diakonie ein eigenes Label entwickeln sollten, *Zeitzeichen* 11/2022, S. 24–26.

„Menschenskirche“ und im hessischen Kirchenkreis Werra-Meißner heißt es „Kirche in der Tat“.

4. Strophe: Sankt Martin gab den halben still

*Sankt Martin gab den halben still,
der Bettler rasch ihm danken will.
Sankt Martin aber ritt in Eil'
hinweg mit seinem Mantelteil.*

Martin hat es eilig. Man könnte meinen, er hätte sich ja auch noch eine Weile dazusetzen können oder den armen Mann mitnehmen ins Nachtquartier.

Die Liebe, die Jesus von uns unseren Nächsten gegenüber fordert ist nicht zu verwechseln mit Sympathie oder emotionaler Zuneigung. Natürlich fällt es leichter, den Menschen zu helfen, die man gerne mag oder mit denen es wohlmöglich leichtfällt, sich zu identifizieren. Genau das meint Jesus nicht: Ganz abseits von Sympathie und Zuneigung soll nur die Not des Nächsten die entscheidende Rolle spielen.

Dass der arme Mann sich bedanken will, Martin aber eilig wegretet, zeigt: Es geht ihm nicht um Dankbarkeit oder den Beweis der eigenen Relevanz. Wir sollten uns hüten, große Dankbarkeit zu erwarten oder gar zur Bedingung für unseren Einsatz zu machen. Armut bei uns in Deutschland ist zum Teil die wortwörtliche Sorge um das tägliche Brot. Da ist kein Platz für Dankbarkeit im herkömmlichen Sinne. Eine gewisse Dankbarkeit gibt es sicherlich. Aber es ist erst mal der Kampf, sich und die eigene Familie durch den Monat oder oftmals sogar durch den nächsten Tag zu bringen.

In der Geschichte vom heiligen Nikolaus gibt es das Motiv auch, da hilft Nikolaus der armen Familie zunächst auch unerkannt, im Schutz der Nacht. Diakonie als Wesensäußerung der Kirche zielt nicht darauf, Relevanzansprüche deutlich zu machen. Mit guten Taten sollten wir nicht angeben, das

bedeutet für mich auch eine gewisse Bescheidenheit in der Öffentlichkeitsarbeit. Eine Kirche, die sich für die Menschen stark macht, tut das um der Menschen und nicht um ihrer selbst willen.

Das sollten wir in den kommenden Wochen und Monaten ganz konkret tun. Über das Diakonische Werk Rheinland-Westfalen-Lippe können alle Gemeinden die Mittel aus den Kirchensteuern auf die Energiepreispauschale beantragen. Für Hilfestrukturen, für Einzelfallhilfe, für Aktionen im Bereich *#wärmewinter* und für den Austausch von uralten stromfressenden Haushaltsgeräten. Gute Ideen sind sehr willkommen, und bei der Antragsstellung helfe ich gerne! Dass das Geld jetzt auch wirklich gut zum Einsatz für die Menschen kommt, ist unser aller Aufgabe.

Schluss

Ich komme zum Schluss. Hohe Synode, Sie wissen das vielleicht schon lange, mir ist es jetzt erst aufgefallen: Im **Finstern** scheint ein Stern, ganz wörtlich. Er wirft ein neues Licht auf unsere Traurigkeiten und unsere Ängste.

Die Menschen in der Bibel haben mit der Geburt des Kindes eine ganz konkrete, politische Hoffnung verbunden. Der Prophet Jesaja hat geträumt: Ein Fürst des Friedens wird geboren, und mit seiner Herrschaft wird des Friedens kein Ende sein. Dann werden keine Soldaten mehr marschieren, dann wird kein Blut mehr vergossen. Dann wird kein Mantel (!) mehr im Dreck landen. Der Fürst des Friedens bringt Recht und Gerechtigkeit für alle Menschen.

Im Finstern scheint ein Stern, der uns zur Krippe führt. Gott bringt seinen Frieden mit Sanftmut in die Welt. Es ist ein Frieden der Kinder.

Das ist eine Hoffnung, an der wir uns festhalten können. Das ist eine Hoffnung, die uns festhält. In der Finsternis scheint ein Stern. Gott sei Dank: Es wird nicht immer dunkel sein!

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!